

Richard Schwartz

# DER KRONRAT

**DAS GEHEIMNIS VON ASKIR 6**

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

 Piper-Fantasy.de

Von Richard Schwartz liegen bei Piper vor:  
Das Erste Horn. Das Geheimnis von Askir 1  
Die Zweite Legion. Das Geheimnis von Askir 2  
Das Auge der Wüste. Das Geheimnis von Askir 3  
Der Herr der Puppen. Das Geheimnis von Askir 4  
Die Feuerinseln. Das Geheimnis von Askir 5  
Der Kronrat. Das Geheimnis von Askir 6  
Die Eule von Askir



Originalausgabe

April 2010

© 2010 Piper Verlag GmbH, München

Umschlagkonzeption: semper smile, München

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | [www.guter-punkt.de](http://www.guter-punkt.de)

Umschlagabbildung: Markus Weber unter Verwendung von Motiven von  
shutterstock und iStockphoto

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Papier: Munken Print von Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 978-3-492-26722-9

# 1. Ankunft

Ich konnte kaum glauben, dass diese beiden Leuchtfeuer wirklich von Menschenhand erschaffen worden waren, so hoch ragten sie auf ihren Türmen in den nächtlichen Himmel empor.

Ich befand mich zusammen mit den anderen auf dem Achterkastell der *Sturmtänzer*, dem kaiserlichen Schwertschiff, das uns vor wenigen Tagen vor einem nassen Grab bewahrt hatte. Als die dunklen Schatten der gewaltigen Seemauer näher kamen, wurde mir bewusst, dass die lange Reise endlich zu Ende war.

Wir fuhren langsam durch das mächtige Seetor, und ich erkannte das ganze Ausmaß der riesigen Anlage: Die Seemauer war breiter als die *Sturmtänzer* lang. Vor uns öffnete sich der Hafen der alten Kaiserstadt, und ich kam mir vor wie ein kleiner Junge, der staunend etwas betrachtete, was er nicht verstehen oder glauben konnte. Der Hafen von Aldar war mir groß erschienen, der der Feuerinseln noch größer, aber das alles war nichts gegen den Anblick, der sich mir nun bot, denn dieser Hafen allein war größer als meine Heimatstadt Kelar im Ganzen!

In der Ferne sah ich mächtige Mauern aufsteigen, und hinter diesen Mauern ragte ein hell erleuchtetes, massives Rund in den klaren Nachthimmel.

»Was...«, begann ich, doch mir fehlten die Worte.

»Das ist Askir«, sagte Serafine an meiner Seite. »Aber was du hier siehst, ist nur der kleinste Teil der Stadt, der Hafen. Dort hinter der Mauer, die den Hafen umschließt, liegt die Zitadelle, der Sitz der Macht des Alten Reichs.«

Ich nickte nur, sah mich staunend um und suchte nach Zeichen dafür, dass diese mächtige Stadt kürzlich angegriffen worden war, doch ich fand keine. Dafür bemerkte ich gut ein halbes Dutzend Jagdboote, die uns mit schäumenden Rudern entgegenkamen. Ein heftiger und kühler Wind wehte, und mir fröstelte.

Von hinten schmiegte sich Leandra schutzsuchend an mich. »Ich glaube«, sagte sie fast flüsternd, »wir sind endlich angekommen.«

»Wenn ihr mich fragt«, meinte Zokora, »wurde es auch langsam Zeit.«

Damit hatte sie unbestritten recht. So lange waren wir schon unterwegs, dass ich Mühe hatte, die Tage und Wochen auseinanderzuhalten. Waren es wirklich nur sechs Wochen gewesen? So viel war geschehen, dass sie mir wie Jahre vorkamen.

Ich spürte Leandras warmen Atem in meinem Nacken, während ich meinen Umhang fester um mich zog. Nach der Zeit in Bessarein war mir dieses Klima entschieden zu kühl.

Eine schlanke Gestalt kam den Aufgang hoch und gesellte sich zu uns, um dann forschend in die Nacht zu spähen. »Endlich zu Hause«, seufzte sie. Ihre Stimme klang belegt. Dies war Schwertmajorin Elgata, Kommandant der *Schneevogel*. Vor wenigen Tagen erst war das stolze Schiff gesunken, nachdem es Stürmen, Wyvern, Nekromanten und der wohl gewaltigsten Welle der Seefahrtsgeschichte getrotzt hatte. Sie hatte nicht nur ihr Schiff verloren, sondern auch den größten Teil ihrer Mannschaft, darunter gute Freunde wie ihren Ersten Offizier Leutnant Mendell und einen Korporal namens Amos, der mir erst den Schädel eingeschlagen und dann das Leben gerettet hatte.

Mendell besaß Familie hier. Diesmal würde niemand auf ihn warten. Seine Angehörigen wussten bereits, dass er den Tod auf See gefunden hatte.

Und nicht nur er.

Kurz nachdem wir mithilfe der Elfen, die seit Neuestem eine Allianz mit Bessarein eingegangen waren, von den Feuerinseln hatten fliehen können, war der Vulkan, der diesen Inseln ihren Namen gab, in einer mächtigen Eruption ausgebrochen. Seitdem die *Sturmtänzer* uns aufgenommen hatte, hatte sie ständig Nachrichten mit den Semaphorentürmen entlang der Küste ausgetauscht, und so wussten auch wir mittlerweile vom ganzen Ausmaß dieser Katastrophe.

Während wir die letzten Tage ohne Probleme und Störungen hinter uns gebracht hatten, hatte das Alte Reich schwer gelitten. Janas, die Küstenstadt des Turms, nur wenige Seemeilen von dem Vulkan entfernt, hatte es am schlimmsten getroffen. Eine Woge so hoch wie fünf Häuser war über die Stadt hinweggefahren, hatte sie in Trümmer gelegt und alles vor sich hergetragen, was man sich denken konnte. Anders als die Städte meiner Heimat war Bessarein dicht besiedelt, und nach dem, was wir gehört hatten, waren unzählige Menschen in den Fluten umgekommen.

Die Welle hatte entlang der gesamten Küste des Alten Reichs Tod und Verderben gebracht; selbst in der viele Seemeilen entfernten Stadt Aldar, der Hauptstadt des Königreichs Aldane, hatte es Opfer gegeben. Ein großer Teil der königlichen Flotte dort war auf ihren Liegeplätzen versenkt oder schwer beschädigt worden. Die Schiffe, die sich auf See befunden hatten, waren nicht mehr zurückgekehrt.

Selbst hierhin, so weit vom Ursprung der Katastrophe entfernt, hatte der Wind die Asche der fernen Inseln getragen. Auch die *Sturmtänzer* trug Spuren davon, obwohl die Seesoldaten ihr geliebtes Schiff ständig schrubbten. Der feine graue Staub fand sich nicht nur auf dem Boden und den Planken, sondern auch in jedem Gewand, er knirschte einem zwischen den Zähnen, war schlichtweg überall anzutreffen und hatte sogar das Meer an manchen Stellen grau gefärbt.

In dieser einen Nacht waren Soltar reichlich Seelen zugeflogen. Das Letzte, was ich an Schätzungen gehört hatte, ergab eine Opferzahl von fast einhunderttausend toten oder vermissten Menschen, ein Vielfaches davon hatte Haus, Herd und jeglichen Besitz verloren. Eine Zahl, die mir unvorstellbar hoch erschien.

Elgata hatte einen Bericht abgesetzt, der die Geschehnisse auf der Pirateninsel schilderte, danach hatte sich der Tonfall der Nachrichten geändert, und jede der folgenden Botschaften hatte nur noch einen einzigen Kern besessen: Gab es etwas, irgendet-

was, das wir vielleicht getan hatten, um den Vulkan ausbrechen zu lassen?

Denn wir waren dort gewesen, Leandra, ich, ein Elf mit Namen Artin und der Blutige Markos, der für kurze Zeit König der Piraten gewesen war. Dort im Inneren des Vulkans waren wir von Feuer und Hitze geprüft und verbrannt worden und hatten mit eigenen Sinnen die mächtige Magie erfahren, die diese Glut so lange in ihrem Bann gehalten hatte.

Die Frage beschäftigte auch uns. Wieder und wieder waren Leandra und ich durchgegangen, was wir dort getan hatten. Drei Türen hatten wir geöffnet, uns an einer vierten versucht, mehr war es nicht gewesen. Aber wir hatten uns dort aufgehalten, und nur wenige Stunden später war der Vulkan ausgebrochen.

So schlimm die Katastrophe auch war, in anderer Hinsicht hatte sie uns gerettet. Im uneinnehmbaren Hafen der Feuerinseln hatte unser Erzfeind, der Nekromantenkaiser Kolaron Malorbian, Herrscher eines mächtigen Reichs weit im Süden, eine gewaltige Flotte zusammengezogen, groß genug, um zwei volle Legionen an den Gestaden Aldanes anzulanden. Nicht ein Schiff, nicht ein einziger Soldat dieser riesigen Streitmacht konnte den Ausbruch überlebt haben.

Wenn diese Armada an unseren Küsten gelandet wäre, hätte sich das Alte Reich kaum gegen sie behaupten können.

»Hm«, meinte die Schwertmajorin und riss mich aus meinen Gedanken. »Man hat uns wohl doch nicht alles berichtet.«

In meinen Armen regte sich Leandra und sah die Majorin mit violetten Augen an. »Wie meint Ihr das?«, fragte sie und fuhr sich mit der freien Hand über ihr kurzes weißes Haar, das wie ein Helm aus Flaum aussah.

Auch die anderen blickten die Majorin fragend an, nur Zokora schien anderweitig beschäftigt zu sein und schaute hinüber zu den Kaianlagen, denen wir uns langsam näherten. Ich folgte ihrem Blick: Dort stand, etwas abseits von den Seeschlangensoldaten, eine Frau mit langen schwarzen Haaren, vornehm ge-

kleidet und stolz und aufrecht, als wäre sie eine Königin. Sie war zu weit weg, um sie richtig erkennen zu können, außerdem war es dunkel, dennoch spürte ich, wie die ferne Frau den Blick von der dunklen Elfe löste und ihn mir zuwandte. Es war, als hätte mich ein Schlag getroffen, der mir den Atem nahm. Ich *kannte* diese Frau, es war etwas an ihr, das mir so vertraut war wie ein alter Schuh, und dennoch... Sie war mir vollkommen fremd. Wie sollte auch jemand, den ich kannte, hierher gelangt sein?

»Dort drüben ist der Werfthafen«, erklärte Elgata gerade. Die kurze Ablenkung reichte: Eben hatte die Frau noch dort gestanden, jetzt war sie verschwunden, als hätte es sie nie gegeben. »Seht die Schiffe, die dort ausgerüstet werden. Es ist früh am Morgen, die Sonne wird erst in zwei Kerzenlängen aufgehen, und dennoch herrscht dort eine Betriebsamkeit, wie ich sie niemals zuvor gesehen habe. Und da... Diese drei Schiffe sind neu. Und riesig. Ich wusste nicht, dass auch wir solche Schiffe besitzen.«

Dass die Schiffe neu waren, sah man an dem hellen Holz. Sie lagen so hoch im Wasser, dass man sogar die kupfernen Bleche erkennen konnte, die den Rumpf vor dem Schiffswurm schützten. Auf einem der Schiffe waren neue Masten errichtet worden, vier an der Zahl, und das Gefährt war nur wenig kleiner als die schwarzen Riesenschiffe des Feindes, die uns einen solchen Schrecken eingejagt hatten.

»Schaut, wie scharf ihre Linien sind«, meinte Elgata fast ehrfürchtig. »Man kann förmlich sehen, wie sie durchs Wasser pflügen werden! Ich zähle allein drei große Ballistenplätze an jeder Seite und noch mal vier für mittlere Ballisten. Könnt Ihr Euch vorstellen, wie es sein wird, diese Schiffe im Kampf zu erleben?«

»Ja«, sagte ich bitter. Ich erinnerte mich nur zu gut, wie es gewesen war, als die *Schneevogel* den Kampf mit einem ähnlichen Giganten aufgenommen hatte. Nur Glück und ungeheure Kunst im Umgang mit einer Balliste hatten uns den Sieg davontragen lassen, aber die Opfer waren groß gewesen.

»Solche Schiffe entstehen nicht über Nacht. Als wir ausliefen, wusste ich, dass neue Schiffe gebaut werden sollten, aber nicht, dass es solche Ungetüme sein würden.« Sie drehte sich aufgeregt zu mir herum. »Es dauert Monate, manchmal Jahre, solche Schiffe zu fertigen, und ich weiß beim besten Willen nicht, wie unsere Schiffsbauer das schaffen konnten. Kommandant Keralos muss von der Gefahr schon gewusst und sie ernst genommen haben. Aber das ist noch nicht alles. Überall im Hafen sind zwischen hohen Stangen stabile Netze gespannt, als ob man mit einer Bedrohung aus dem Wasser rechnet. Dann die anderen Schiffe hier im Hafen, seht Ihr? Viele sind beschädigt, aber an allen wird fieberhaft gearbeitet.« Sie schaute sich weiter im Hafen um und deutete dann auf zwei große Handelsschiffe, dickbäuchige Walfische, die im Schein großer Laternen entladen wurden. Sie waren anders geformt als die Schiffe, die ich kannte: Der Kiel war an Bug und Heck weit hochgezogen und endete in Schnitzereien, die in der Form den Köpfen unbekannter Bestien glichen. »Das sind Handelsschiffe aus den Varlanden, und sie entladen Säcke voller Getreide.« Sie wandte sich uns zu. »Wir beziehen unser Getreide aus Bessarein und Aldane, nicht von den Varländern, weil sie davon zu wenig haben, um es günstig verschiffen zu können.«

Serafine räusperte sich, und ich blickte zu ihr. Ich wollte nicht wissen, wie es ihr erging, diese Stadt nach siebenhundert Jahren wiederzusehen.

»Ich denke, ich kenne den Grund«, teilte sie uns in ihrer weichen Stimme mit. »Janas ist verwüstet und damit auch der größte Hafen Bessareins. Aldanes Flotte ist in großen Teilen zerstört, und sie werden in diesem Notfall ungerne ihre Kornreserven verkaufen. Nur die Varlande werden noch liefern können. Und das zu einem hohen Preis.« Der Ausdruck auf ihrem Gesicht war schwer zu deuten, als sie weitersprach. »Korn, Havald. Korn und seine Preise! Darauf beruht der Frieden jeder Stadt. Wenn jeder genug zu essen hat, gibt es keinen Grund zur Unruhe. Aber wenn der Magen darbt und der Arme sieht, wie der

Reiche fetter wird, während er sich selbst am Verhungern wähnt... dann wird es unschön. Dass sie teures Korn kaufen, ist kein gutes Zeichen.«

»Ich dachte, die Stadt würde selbst gute Ernten einfahren«, meinte ich.

Sie antwortete nicht, sondern trat an die Hecklaterne und fuhr mit ihrem Finger über ein Ornament, das einer der Seeschlangen-Soldaten nicht sorgfältig genug geputzt hatte. Sie zeigte mir den grauen Staub des Vulkans auf ihrer Fingerkuppe. »Das hier«, sagte sie, »verändert alles.«

»Da habt Ihr recht«, stimmte Elgata zu. »Es wird dauern, bis die Kornschiffe wieder fahren.«

»Das meine ich nicht«, antwortete Serafine. »Wenigstens nicht allein. Noch immer ist der Himmel trüb, noch immer regnet Asche auf uns herab. In wenigen Jahren wird diese Asche in weitem Umkreis alles fruchtbar machen, doch die Ernte, die in Bessarein jetzt gerade auf den Feldern steht, wird darunter leiden. Ihr habt selbst die Botschaften gelesen. An manchen Stellen fiel der Ascheregen so dicht, dass er das Land unter sich begrub. Die meisten Felder befinden sich in den Küstenstreifen mit den feuchten Winden. Wenn der größte Teil der Ernte eingeht, wird es Hungersnöte geben.« Ihre Hände ballten sich zu Fäusten. »Mein Vater durchlitt schlaflose Nächte bei dem Gedanken. Und das war zu einer Zeit, als das Alte Reich noch bestand und weitaus größere Reserven hatte, als ich es mir für heute denken kann.« Serafines Vater war zu den Endzeiten des Alten Reichs Gouverneur von Gasalabad gewesen, und damals waren noch weite Teile des Landes mit Korn bepflanzt, dort, wo heute nur noch Wüste anzutreffen war.

»Dann wollen wir hoffen, dass es nicht so schlimm kommen wird«, sagte ich. Etwas Besseres fiel mir nicht ein.

Als wir an Land gingen, warteten dort fünf Soldaten der Bullen auf uns.

Ein Stabsleutnant trat vor, salutierte vor mir und schluckte.

»Stabsleutnant Neder, Fünfter Bulle, Vierte Lanze. Ser, ich habe den Auftrag...«

Eine Bewegung hinter ihm lenkte mich ab. Dort kam gerade ein sehr großer und kräftiger Mann heran. Er trat zur Seite, als zwei Seeschlangen einen ihrer verletzten Kameraden von Bord trugen, beugte sich kurz zu diesem herab, um ihn mit Handschlag und einem breiten Grinsen zu begrüßen, dann richtete er sich auf und kam gemächlich in unsere Richtung. Einer der Bullen stöhnte hörbar auf, was dem Neuankömmling ein schadenfrohes Grinsen entlockte.

Er trug einen langen, schweren, nachtblauen Mantel, ein schlankes Schwert und einen Umhang, der mich von Form und Schnitt an die lebenden Bestienumhänge der Nekromanten erinnerte.

»Hallo, Neder«, meinte der große Mann, was den Leutnant vor mir mitten im Wort regelrecht zusammenzucken ließ. Der Neuankömmling übertraf mich nicht nur in der Größe, sondern auch in der Breite; er mochte gut um die Hälfte mehr wiegen als ich. »Habt Ihr Euch verlaufen?«

Der Stabsleutnant stöhnte leise auf, bevor er sich umdrehte. »Santer... Ihr kommt ungelegen, das hier ist ohne Euch schon schwer genug!«

»Das sehe ich anders«, meinte der Mann namens Santer und ließ seinen Blick über unsere kleine Gruppe schweifen. »Ich gedenke, es Euch einfach zu gestalten.« Neben mir zog Leandra scharf die Luft ein, der Grund dazu prangte, wie ich jetzt sehen konnte, auf der linken Brust des Mannes: das silberne Symbol einer Eule. Nun war auch zu erkennen, dass der Mantel nicht aus Stoff bestand, sondern aus ungeheuer feinen Kettenringen, die im Licht der Hecklaterne in dunklem Blau schimmerten.

Eine Eule? Ich hatte bis eben gedacht, es gäbe keine mehr...

Elgata überraschte mich, indem sie laut auflachte und sich dann bequem gegen einen Stoffballen lehnte.

»Was willst du hier, Neder?«, fragte Santer, der sich mit mei-

ner Vorstellung von den legendären Kriegsmagiern des Alten Reichs kaum deckte. Dieser Mann sah so aus, als würde er lieber seine Fäuste bemühen als Magie – und daran auch mehr Freude empfinden.

»Santer, Meister Antonis gab mir die Anweisung, die Sera Leandra di Girancourt und den Lanzengeneral zu verhaften und dem Handelsrat vorzuführen. Meine Idee war das gewiss nicht.«

»Das will ich hoffen, Neder.« Santer lächelte drohend und zeigte weiße Zähne. »Richtet Gildemeister Antonis aus, er möge sich mit seinem Anliegen an den Inquisitor wenden. Der wird es prüfen und den Meister wissen lassen, was er entscheidet.«

»Ihr wolltet uns verhaften?«, fragte ich ungläubig.

»Er nicht, der Handelsrat«, teilte mir Santer freundlich lächelnd mit. »Neder möchte am liebsten ganz woanders sein, nicht wahr?«

»Aber...«, begann Neder hilflos, während wir anderen zwischen ihm und Santer hin und her sahen, als würden wir einem Ballspiel folgen. Serafine tat es Elgata gleich und lehnte sich neben die Schwertmajorin an einen Ballen am Kai, verschränkte die Arme unter ihrem Busen und schien sich ebenfalls darauf vorzubereiten, einer netten Posse beizuwohnen.

»Neder. Ich weiß, Ihr seid ein Bulle und denkt nur mit Euern Eiern. Aber da ich gut gelaunt bin, helfe ich Euch. Seht Ihr das Schwert an der Seite des Generals? Es ist ein Bannschwert. Und das Schwert auf dem Rücken der Sera mit den weißen Haaren? Seht Ihr es? Das mit dem Griff in der Form eines Drachenkopfs, der Euch ansieht, als ob er Euch fressen will? Das ist ebenfalls ein Bannschwert. Sie ist zudem eine Maestra. Bannschwerter«, erklärte Santer in dem geduldigen Tonfall, den man gegenüber Kindern oder geistig Schwachen anwendet, »sind Schwerter, denen eine Magie innewohnt. Eine Maestra ist der Magie kundig. Magie wiederum ist Sache der Eulen und nicht des Handelsrats. Tut mir nun folgenden Gefallen, Neder: Verlasst diesen Ort, nehmt Eure Stiere mit und teilt dem Gildemeister mit, dass er sich seine Order dahin stecken kann, wo selbst die Götter

nicht hinsehen wollen. Ihr braucht nicht diplomatisch zu sein, Neder. Und jetzt verschwindet.«

»Santer, ich...«

Der große Mann zog eine Augenbraue hoch. »Ich dachte, ich wäre so deutlich gewesen, dass auch ein Bulle es versteht. Möchtet Ihr, dass ich deutlicher werde?«

»Nein, Ser!«, beeilte sich der Stabsleutnant zu sagen, drehte sich zu uns herum und salutierte erneut vor mir. »Ser! Ich bitte die Störung zu entschuldigen. Ich hatte Order, Ser, Lanzengeneral, Ser!«

Ich nickte großmütig, erwiderte den Salut, und wir sahen zu, wie die fünf Bullen hastig das Weite suchten, während die Soldaten der Seeschlangen sie mit spöttischen Blicken bedachten.

Sie waren noch nicht verschwunden, als Elgata losprustete und so herzlich lachte, dass ihr fast die Tränen kamen.

»Santer!«, rief sie erfreut und schlug dem Mann hart auf die Schulter. »Du alter Mistkerl! Ich bin froh zu sehen, dass du noch lebst. Ich habe gehört, dein Schiff sei gesunken, und habe für dich gebetet.«

»Ich war nicht an Bord«, entgegnete Santer. »Ich wurde zum Kindermädchen der Eule befördert und durfte nicht mehr mit Seeschlangen spielen.«

»Dann bist du also wirklich eine Eule?«, fragte Elgata. »Da ist man ein paar Wochen auf See, und dann so etwas! Was bei allen Höllen hast du mit den Eulen zu schaffen?«

»Später, Elgata«, meinte er. »Wenn du die Geschichte hören willst, musst du mir ein Bier ausgeben. Aber ich bin nicht zum Spaß hier.«

Er verbeugte sich vor uns und schaute dann zur Seite, von wo Zokora ihn mit einem langen Blick bedachte.

»Seid Ihr wahrlich eine Eule?«, fragte Leandra, und ich spürte, wie aufgeregt sie war. »Ich dachte, es gäbe keine mehr... Ich bin froh zu hören, dass es anders ist!«

Santer lächelte. »Ja, es gibt wieder eine Maestra vom Turm.

Ich bin jedoch nur der Adjutant der Prima und selbst kein Maestro. Ihr seid Maestra di Girancourt, nicht wahr?«

»Die bin ich.«

»Dann soll ich Euch ausrichten, dass die Prima der Eulen begierig darauf ist, Euch kennenzulernen.« Nun warf er mir einen erheiterten Blick zu. »Ich habe von Euch gehört, Lanzengeneral, und Euren Gefährten – und stelle fest, dass nichts davon übertrieben ist.« Sein Blick streifte über uns. »Ihr beweist Geschmack in der Auswahl Eurer Kameraden!« Er zwinkerte den Seras zu. »Euch steht einiges bevor, denn Desina, die Eule, ist nicht die Einzige, die Euch sprechen möchte. Auch der Kommandant wünscht Euch zu treffen und hat für den morgigen Nachmittag eine Audienz vorgesehen. Doch zunächst bringe ich Euch zu Stabsobrist Orikes, der Euch über das aufzuklären wünscht, was Euch hier erwartet. Er ist der kommandierende Offizier der Federn und engster Berater des Kommandanten. Anschließend wird man Euch in Eure Quartiere geleiten. Dort könnt Ihr dann bis zum Mittag Ruhe finden. Eines noch.« Er verbeugte sich überraschend elegant. »Wir begrüßen unsere Helden und Verbündeten üblicherweise freundlicher. Seid willkommen in Askir, der Ewigen Stadt! Und jetzt lasst uns von hier verschwinden. In der Zitadelle ist es wärmer als hier, und Orikes pflegt seine Gäste gut zu bewirten.«

»Einer unserer Kameraden ist verletzt. Wir...«, begann ich, doch Santer nickte bereits.

»Dafür ist gesorgt.« Er wies den Kai entlang, wo eine große vierspännige Kutsche herangefahren war. An der schwarz lackierten Tür prangte in Gold ein Wappen, das ein Rad, einen Amboss und einen Hammer führte.

»Die Eule hat ihren Großvater gebeten, Euch seine Kutsche zur Verfügung zu stellen. Sie ist groß genug, sogar ein Nordmann sollte darin Platz finden.«

»Ah«, sagte Angus, als er sich in die weichen Polster der Kutsche sinken ließ. »So mag ich es. Eine schöne Frau an jeder Seite...

Da will ich mich nicht beschweren, auch wenn keiner von euch mein Herz gehört.«

»Dafür danke ich den Göttern«, meinte Sieglinde, die neben ihm saß. Kaum etwas erinnerte noch an die Wirtstochter, die ich so zu schätzen gelernt hatte. Ich hätte schwören können, dass sie dafür geboren wurde, eine Bardin zu sein, doch das Schicksal hatte sie dafür bestimmt, ein Bannschwert zu führen, Eiswehr, jene Klinge, in der Serafines Geist Jahrhunderte überdauert hatte. Danach hatte die blonde Kriegerin dem Geist in ihrem eigenen Körper eine Heimat geboten. Die beiden waren immer noch sehr miteinander vertraut und die letzten Tage auf See unzertrennlich gewesen. Auch jetzt wechselten sie amüsierte Blicke, als Angus übertrieben mit den Augen rollte.

»Ihr wisst eben nicht, was ihr verpasst«, meinte der Varländer und strich sich selbstgefällig über den Bart, der in drei ordentliche Zöpfe geflochten war. Sah man von den Tätowierungen auf seinem kahl geschorenen Schädel ab, konnte man ihn im ersten Moment sogar für zivilisiert halten. Wie die meisten von uns trug auch er die Lederrüstung einer Seeschlange, auch wenn bei ihm der Brustpanzer an der Seite auseinander klaffte. Zwischen den Beinen hielt er seine Axt, während sein linker Arm ein kleines Bierfass umschloss. Ein Fass, über das er die ganze Reise von Gasalabad nach Askir eifersüchtig gewacht hatte.

Sieglinde sah zu Serafine. »Wie hast du es nur geschafft, ihn zu ertragen?«

»Er hat seine Qualitäten«, entgegnete Serafine lächelnd, während die Kutsche anfuhr.

»Wenn du darum bittest, stelle ich sie dir auch gern unter Beweis«, meinte Angus und zwinkerte Sieglinde zu, die nur die Augen verdrehte.

»Varosch«, meinte Zokora im Plauderton, »bist du dir sicher, dass es ein Verbrechen wäre, ihm die Zunge herauszuschneiden?«

»Ja«, antwortete Varosch schmunzelnd. »Es steht nicht unter Strafe, so zu tun, als wäre man der Held aller Seras.«

»Schade«, meinte Zokora und bedachte den Nordmann mit einem scharfen Blick, der diesen augenblicklich verstummen ließ.

Neben mir lehnte Leandra ihren Kopf an meine Schulter; auch sie war still und nachdenklich, und für einen langen Moment sagte niemand mehr etwas. Das Geräusch der eisenbeschlagenen Räder und der Hufe auf dem Pflaster, das Schnauben der Pferde und das Knarzen der Kutsche, als sie in der weichen Federung schwankte, hatten etwas Einlullendes an sich. Mein Körper bettelte um Schlaf, doch mein Geist war hellwach.

Schnell kam das Gefährt nicht voran, ständig musste der Kutscher die Pferde zügeln, denn auch mitten in der Nacht herrschte hier im Hafen Hochbetrieb, und es brannten derartig viele Laternen und Fackeln, dass der Kai fast so hell erleuchtet war wie bei Tag. Allein schon der Militärhafen war so groß wie der Hafen von Kelar, Schiff an Schiff lag hier und wurde repariert oder ausgerüstet, überall herrschte eine konzentrierte Betriebsamkeit, die mich daran erinnerte, wie die schwarze Legion Besitz von den Feuerinseln ergriffen hatte.

In den letzten Tagen, als es für uns nicht mehr zu tun gab, als darauf zu warten, dass die *Sturmtänzer* Askir erreichte, und uns von den Strapazen zu erholen, hatte ich Muße gehabt, über das nachzudenken, was wir erfahren hatten.

Die Gewalten der Natur mochten die Pläne unseres Feindes vorerst zerschlagen haben, doch ich bildete mir nicht ein, dass der Kampf damit zu Ende war. So groß die feindlichen Verluste durch die Katastrophe auch waren, sie hatte uns nicht viel mehr als Zeit erkaufte. Das Reich Thalak war unter der Führung seines unsterblichen Nekromantenkaisers weitaus größer und mächtiger, als es unsere dunkelsten Albträume hatten befürchten lassen. Größer als das Alte Reich schien es und uns in allen Dingen überlegen. Während im Alten Reich die Magie verpönt und gefürchtet war und jemand mit einer magischen Begabung eher auf dem Scheiterhaufen landete, als eine Ausbildung zu erfahren, war das in Thalak anders.

Der Nekromantenkaiser hatte einen Weg gefunden, die ver-

fluchte Gabe der Nekromantie auf andere zu übertragen, und führte diesen Verfluchten nunmehr gezielt talentierte Opfer zu, sodass auch diese neu erzeugten Nekromanten über mächtige Fähigkeiten verfügten.

Am schlimmsten aber war, dass dieses ferne Reich nach dem Modell des Alten Reichs angelegt schien. Während in unserer Heimat in Dienst gepresste Bauern und Sklaven die Hauptmacht des feindlichen Heers darstellten, waren die Soldaten auf der Feuerinsel gut ausgebildet und gerüstet gewesen und standen denen des Alten Reichs in keiner Weise nach. Die fanatische Loyalität der Anhänger und Soldaten des Nekromantenkaisers war erschreckend, umso mehr, als dass sie bereit schienen, sich für ihren Kaiser ohne Bedenken zu opfern – und ihn mit jedem einzelnen Tod in seinem Namen dem Ziel, selbst ein Gott zu werden, einen Schritt näher brachten.

Zokora hatte den Begriff des dunklen Spiegels geprägt, er passte viel zu gut: Es war, als ob der Feind all das verwendete, was das Alte Reich und Askir einst so groß und mächtig hatte werden lassen, und es nun gegen uns einsetzte.

Während ich meinen Gedanken nachhing und durch das Kutschenfenster zusah, wie Askir an uns vorbeiglitt, spürte ich Leandras warmen Atem an meinem Nacken. Irgendwie kam die Müdigkeit dann doch, ich döste, hörte Sieglinde über etwas lachen, das Serafine gerade erzählte ... und schlief ein.

Leandra rüttelte mich wach, ich blinzelte und bekam gerade noch mit, wie wir durch ein langes, tunnelartiges Tor fuhren, das von Soldaten der Legion bewacht wurde. Die Räder unserer Kutsche hallten in der Höhlung, dann öffnete sich vor uns ein großer Hof, kreisrund und von hohen, mächtigen Mauern umgeben, an deren Fundamente sich niedrigere Gebäude drückten.

Links sah ich einen fensterlosen Turm, dessen Sinn sich mir nicht erschloss, doch als die Kutsche herumschwenkte und ich die Zitadelle erblickte, verschlug es mir fast den Atem. Sie war ein mächtiger, unverrückbarer Block, ein Rund aus weißem

Stein mit mindestens sieben hohen Stockwerken und vielen schmalen Fenstern, die mit wehrhaften Läden geschlossen werden konnten. Hinter den meisten dieser Fenster brannte auch zu dieser frühen Stunde noch Licht – oder es brannte schon wieder, denn in der Ferne zeigte sich bereits das Morgenrot. Die Fahrt in der Kutsche hatte wohl doch länger gedauert als gedacht.

Ein Soldat der Federn, dem Teil der Streitkräfte, der sich um Logistik und Schreibarbeiten kümmerte, öffnete mir mit einem Salut die Tür. Während ich ausstieg, traten noch andere dazu.

Mir fiel auf, dass man Zokora keine weitere Beachtung schenkte. Zwar war eine dunkle Hautfarbe für das Alte Reich nicht ungewöhnlich, dennoch hätte ich erwartet, dass sie Aufmerksamkeit erregte. Sie und Varosch entschieden sich dafür, sich gleich zur Ruhe zu betten. Angus dachte erst gar nicht daran, etwas anderes zu tun, als sich nach der nächsten Schenke zu erkundigen, und war enttäuscht, dass in der Nähe keine offen hatte. Plötzlich schien ihn sein verletztes Bein nur noch wenig zu behindern. Sieglinde lehnte ebenfalls dankend ab, so blieben nur Leandra, Serafine und ich, die dem Soldaten der Federn folgten.

Die Zitadelle war nicht ganz der mächtige Bau, der er von außen zu sein schien. Als wir durch ein Tor ins Innere geführt wurden, zeigte sich, dass ein großer Teil des Runds mit einem Garten aufgefüllt war. In dem Durchgang, der groß genug für drei Kutschen war, wandte sich der Soldat nach links, wo sich eine eiserne Tür befand, und ging an vier Bullen vorbei, die dort standen und mich misstrauisch beäugten. Überraschenderweise gab es hier niemanden, der salutierte.

Was durchaus einen Sinn ergab, denn an diesem Ort hätten sie wohl kaum etwas anderes zu tun, als Offiziere zu grüßen. Während wir die breite Treppe hinaufgingen, kamen uns auch schon zwei weitere Offiziere entgegen, die mir zunickten und zugleich zu grübeln schienen, wer ich wohl war.

Es ging die Treppe ganz hinauf bis unter das Dach, dort öffnete sich die Treppe zu einem breiten Absatz. Hier standen vier

weitere Bullen Wache, und es gab einen Tisch, hinter dem ein Soldat der Federn saß, der aufsprang und uns die Tür öffnete, die in einen breiten, von magisch leuchtenden Kugeln erhellten Gang führte. Meistens jedenfalls, denn an einigen Stellen fehlten die Kugeln.

Wieder wartete eine bewachte Tür auf uns, einer der Soldaten zog sie für uns auf, und wir waren angekommen.